

Grund genug

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Basler Museumsfrage

Endlich, nach zehn langen Jahren
Typischer Leinwanderei,
Dürften jezo wir erfahren
Wo dereinst zu bauen sei.

Drum sing' ich heut ein Tedeum,
Denn der Basler Große Kat
Will, daß unser Kunstmuseum
Auf der Schönenmatt steht,

Doch das: wann? steht annoch offen,
Akzeptiert ist kein Projekt,
Immerhin ist zu erhoffen,
Daß auch dieses wird entdeckt.

Und in nochmals zehn Jahren
Ragt dort wohl ein stolzer Bau;
Zur bin ich noch nicht im Klaren
Ob ich ihn auch lebend schau.

25m.

Eine tüchtige Ladentochter

Wenn die alte Buchzenberger aus ihrem kleinen, stillen Seedorf nach Zürich kam — und das geschah zweimal im Jahr — dann machte sie regelmäßig denselben Weg. Mißtrauisch musterte sie zunächst die Läden an der Bahnhofstraße, knurrte allerlei in sich hinein über die verrückte Mode von heutzutage, trank ihren Kaffee in einem kleinen Gasthaus in der Nähe des Weinplazes und steuerte dann über die Gemüßbrücke nach dem Niederdorf. Ihre Mittel hätten ihr gewiß gestattet, auch in einem modernen Geschäft zu kaufen, aber sie in ihrer altmodischen Tracht fühlte sich dort nicht wohl und dann behauptete sie auch, daß der Käufer dort die schwere Miete mitbezahlen müsse. Das war doch ganz anders im Niederdorf. Dort kannte und begrüßte man sie, verstand ihre Wünsche halb im voraus und verdiente einen netten Sähen an ihr, so daß beide Parteien zufrieden und meist mit einem derben Scherzwort auseinander gingen. Bis aufs nächste Mal!

Besonders in einem kleinen alten Tuch- und Wäschegeschäft in einer Nebenstraße des Niederdorfs war die noch immer rüstige, humorvolle Alte gerne gesehen; denn, wenn sie auch knickerig war und gerne etwas abhandelte, so kaufte sie doch immer einen ordentlichen Posten; denn die Schar ihrer Enkel und Enkelinnen war groß und deren Bedürfnisse vielseitig. Aber nur von der Marianne wollte sie bedient sein; mit der konnte sie am besten handeln, sich zanken und sich schließlich wieder vertragen.

Als die Marianne vor länger als zwanzig Jahren als fünfzehnjährige Ladentochter in das Geschäft eingetreten war, konnte kein Mensch behaupten, daß sie hübsch sei, und in den langen Jahren war in dieser Hinsicht keine Besserung, eher eine Verschlechterung eingetreten; die Säge waren immer schärfer, die Sigur immer eckiger geworden; aber eine gute Verkäuferin war sie, das mußte der Teufel ihr lassen. Daher behielt sie ihren Posten; sie hätte sonst auch wohl kaum gewußt, wofür sie eigentlich getaucht hätte.

Mit ihrem gewohnten schweren Tritt kam die alte Buchzenberger einmal ganz außerhalb der Zeit in das kleine Ladengeschäft, legte ein Kattunmuster hin und verlangte vier Meter ganz von demselben Stoff. Marianne sah auf den ersten Blick, daß dieser nicht mehr vorhanden war, aber sie schleppte an Kattunstoffen heran, was sie konnte; für jedes Stück hatte sie ein begeistertes Lob, aber die Alte blieb ungerührt; nur einmal machte sie, als Marianne ihr Glück mit einem modernen Muster versuchte, die unmutige Bemerkung, das sei doch ein eigentümliches Geschäft, wo man nach zwei Jahren nicht einmal vier Meter Stoff nachbekommen könnte: der Rock sei noch ganz gut, die Taille aber beim Plätten ruiniert worden.

Marianne war ratlos; schließlich meinte sie, man wolle an den Sabrikanten schreiben. Was Frau Buchzenberger sonst noch kaufen wolle? „Nichts,“ antwortete die Alte kurz, schnappte nach der Türklinke und verließ anscheinend sehr unbefriedigt den Laden.

Tun gab es zwischen Marianne und dem Geschäftsinhaber eine lange Auseinandersetzung, deren kurzer Sinn war, daß man das Gewünschte unmög-

lich beschaffen könne, und daß man die Buchzenberger bei ihrer bekannten Starrköpfigkeit wohl als Kundin verlieren werde. Die Ladentochter aber zermarterte Tag und Nacht ihr Hirn, was sie dem Quälgeist wohl antworten solle.

Nach kaum vier Wochen stolperte die Buchzenberger wieder in den Laden hinein und frug kurz, falls bärst, was der Sabrikant geantwortet habe. Marianne stand tieftraurig hinter dem Ladentisch, führte langsam ihr Taschentuch an die Augen und fing aus Leibeskräften zu heulen an; dazwischen kam es stoßweise heraus: „Gestorben ist er — der gute Mann — der Sabrikant — gerade wie er das Muster wieder anfertigen wollte — gerade drei Tage vorher — und hat vier unverförgte Kinder hinterlassen.“

Zuerst starrte die Buchzenberger wie geistesabwesend auf Marianne, dann zog auch sie ihr großes Taschentuch, machte einige konvulsische Schluchz- bewegungen und weinte mit Marianne ein mark- und beinerstüttendes Duett um den guten verstorbenen Kattunfabrikanten mit den vier unverförgten Kindern.

Doch — das wollte sie. Und Marianne wußte ihre weiche Stimmung so voll auszunützen, daß der Hausen der gekauften Gegenstände immer mehr an- schwoll. Immer wieder fiel der Käuferin noch ein Wunsch eines Enkelkindes ein, und merkwürdiger- weise feilschte sie fast gar nicht wie sonst.

Als die Alte endlich wesentlich erleichtert das Ge- schäft verließ, trat der Ladenbesitzer, der dem ganzen Vorgang mit Spannung gefolgt war, an Marianne heran: „Gott sei Dank!“ sagte er — „jezt haben wir die Buchzenberger wieder sezt; Sie bekommen vom nächsten Ersten ab 25 Franken Sulage!“ Inspektor

Der kleine Anatom

Der dreijährige Hansli schaut zu, wie das win- zige Schmeißerchen, das er gestern bekommen hat, gebadet wird. Möglich sagt er mit erstaunter Miene: „Oha, aborheit!“

Zwei verschiedene Länder

„Wissen Sie den Unterschied zwischen Amerika und Albanien?“ — „Ja?“ — „Amerika ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Albanien das Land der unmöglichen Begrenzung!“ Ing.

Zweierlei Sport

Ein fremder Sportsmann verläßt den Goldauer Bahnhof und stürmt, die Skier auf dem Rücken, dem Xigi zu. Wie er einem Eingeborenen begegnet, der eine Gölleföhre lenkt, fragt er ihn: „Bester Mann, können Sie mir sagen, wo ich daheroben eine schöne Skiföhre finde? Ich bin Preisföhrer.“ Die prompte Antwort lautete: „Das wüßt i nüd, ich bi nume Sch . . . föhrföhler.“

Pfingstlegende

Pfingstsonntags schon von Alters her
Erscheint der heil'ge Geist,
Obwohl die neu're Sörschung ihn
In's Reich der Mythe weist,
Was heißt: der Tag blieb ungeschoren,
Der Geist jedoch, der ging verloren.

Pfingstsonntags dringt der heil'ge Geist
In sämtliche Geschöffe,
Erhell, wie die Legende sagt,
Sogar der Menschen Köpfe;
Drum tagt in Bern mit Behemenz
Die Sonderfriedenskonferenz.

Pfingstsonntags, Bebel, Hausmann, Frank,
Jung Liebknecht und Genossen
Mit Jaures und Graf D'Estournelles
Den ew'gen Frieden schlossen.
Und's Sriedensbureau, permanent,
Hält nun den Frieden evident.

Pfingstsonntags tagten sie in Bern,
Tom heil'gen Geist durchdrungen;
Pfingstsonntags ist das große Werk
Der Konferenz gelungen:
Samstags zuvor, im Tageblatt
Konnt' lesen man das — Rejultat.

25faticus minor

Ha gemeint . . .

Ha gemeint, i well eis liede,
Daß 's töni wit im Kund,
Jez han i ganz e dichttliche Hals
Und wenn i singe, lachet alls,
Wil's 3'dromsig ufe chunnt.

Ha gemeint, i well eis tanze
Im Gump bis schpät i d'Nacht,
Jez han i ganz verhudlet Schueh
Un e verränkte Sueß deryue,
Un 3'Beitli no nit gmacht.

Ha gemeint, i well eis liebele,
Ha gemeint, i well e Maa,
Jez han i 3'Köckli ganz voll Rämpf
Un mueß mit Löcher i de Schrümpf
Geng d'Wiegle mache 3'gah.

Doggeli

Billiger

Ein junger Schweizer hat sich in der Fremde in ein hübsches Geschäft verlehbt, hat geheiratet und kommt in seine Heimat, um einen alten Erbonkel zu besuchen.

Der Alte stellt ein scharfes Verhör an: „Na, kann deine junge Frau auch kochen, kann sie stecken, kann sie dir wenigstens einen Knopf annähen?“

Der junge Ehegatte gesteht verlegen, daß seine bessere Hälfte dies Alles nicht kann. „Über Singen kann sie, eine wundervolle Stimme hat sie.“

Der Alte schüttelte mürrisch den Kopf: „Das hättest du billiger haben können; da hätte ich mir an deiner Stelle einen Kanarienvogel angechafft.“ S.

China — eine Republik?

Anfangs wollte man es wagen —
Schön war's auf den ersten Blick —
Aus dem Chinareich zu machen
Eine große Republik.

Und zur Vorbereitung ließ man
Köpfe fliegen in den Sand,
Daß zugleich mit jedem Kopfe
Je ein langer Popf verschwand.

Aber ach, das Reich der Mitte
Bleib trotzdem an Höpfen reich,
Die aufs neue proklamieren,
China sei ein Kaiserreich.

Trois

Grund genug

A.: Wie können Sie als guter Patriot der jungen Dame raten, ihre Gesangsstudien im Auslande, in Paris, fortzusetzen?

B.: Das hat seinen guten Grund; die wohnt bei uns im Hause. S.

Seltener Spargel

Eine höhere Tochter ist aufs Land verheiratet. Noch in den Slitterwochen bittet sie der Gatte, einige Spargeln aus dem Garten zu holen.

Sie hat keine Ahnung, daß der Spargel gestochen wird, weiß überhaupt nicht, wo und wie er wächst. Da kommt ihr ein rettender Gedanke.

„Komm', liebes Männchen, laß uns zusammen gehn; du pflückest die Spargel, und ich halte dir die Leiter.“ S.

Uebertrumpft

Leztthin sollte ich einem Fremden den Weg an den See weisen. Da ich gerade die Bahnhofstraße hinaufging, bat ich ihn, gleich mit mir zu kommen. Unterwegs stellte sich heraus, daß der Fremde ein hoher Beamter aus der Berliner Stadtverwaltung war. Während wir zusammen plauderten, fiel mir auf, daß mein Begleiter mit immer steigender Bewunderung an jedem Lindenbaume hinauf sah. „Alta,“ dachte ich, „alle Achtung! Gewiß ein eifriger Naturfreund, dieser Berliner.“ Auf dem Paradeplatz aber stand er plötzlich still.

„Nein! Aber nein!“ schrie er mich an, „jezt komme ich doch aus Berlin, der Stadt mit den peinlichsten Verwaltungs-Vorschriften der Welt, und muß so was erleben! Wir sind noch ein Dorf im Vergleich mit den Zürichern; die haben ja sogar ihre sämtlichen Bäume nummeriert!“

Miau